

Metzger Zeitung



Ausgabestelle und Anzeigenannahme:
Häuserstraße 23 (Gd.).
Redaktion und Geschäftsstelle:
Pariserstraße 4 (Vor Posthof).

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage mit der unentgeltlichen „Sonntagsbeilage“.
Bezugspreis vierteljährlich (im Voraus zahlbar) im Gebiete der deutschen Postverwaltung Mark 2.80;
mit dem Beiblatt „Metzger humoristische Blätter“ Mark 3.40. — Fürs Ausland Mark 7.50 bezw. 8.10.

Anzeigen:
die einfache Zeile 20 Pfg.
Kleinanzeigen:
die Zeile in der ersten Spalte 50 Pfg.

Mr. 137.

Metz, Mittwoch den 17. Juni 1914

XXXXIV. Jahrgang.

Metzger Zeitung

Zur Vermeidung von Unregelmäßigkeiten in der Zustellung der Zeitung bitten wir anlässlich des Quartalswechsels unsere Post-Abonnenten, die Bestellung möglichst zeitig erneuern zu wollen. Die Stadt-Abonnements laufen weiter, so lange keine Abbestellung erfolgt. Bezugspreis vierteljährlich

2 Mark 80 Pfg.

Dafür erhalten die Abonnenten gleichzeitig das wöchentlich einmal erscheinende ebenso umfang- und inhaltsreiche Unterhaltungsblatt

„Illustriertes Sonntagsblatt“

gratis geliefert. Wer mit der „Metzger Zeitung“ zugleich das illustrierte „Metzger Sonntagsblatt“ (Genre „Illustrierte Blätter“) beziehen will, hat dafür eine Aufzahlung von nur 60 Pfg. pro Vierteljahr zu leisten. Für Nichtabonnenten der Zeitung kosten die „Metzger Sonntagsblätter“ vierteljährlich 2 Mark.

Neu hinzutretende Abonnenten erhalten bis zum Schluss des Monats die „Metzger Zeitung“ gratis, von auswärts gegen Einzahlung der Postkontingente.

Redaktion und Verlag der „Metzger Ztg“

Das Neueste vom Tage.

Ein dem preussischen Abgeordnetenhaus kurz vor Tageschluss eingegangener Antrag Wendt wünscht, daß die Regierung gegenüber der sozialdemokratischen Wähler auf Erziehung des gleichen Wahlrechts für Preußen durch Vorbereitung des Wahlkreises alle zur Aufrechterhaltung der Autonomie und Sicherheit des Staates erforderlichen Maßnahmen treffen.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat entsprechend dem Antrag der Geschäftsordnungskommission den Antrag Braun (Esp.) und Genossen auf Einsetzung des gegen den Abg. Dr. Dierckmann wegen Verleumdung des Kaisers von Rußland vor dem Ehrengerichtshof der Leipziger Rechtsanwaltschaft schwebenden Disziplinarverfahrens gegen die Stimmen des Fortschrittler und Sozialdemokraten abgelehnt.

Während der Verhandlungen des französischen 28. Artillerieregiments fielen mehrere Geschosse auf das Dorf Fontenay (Gard-Departement). Ein Mädchen wurde durch Granatplitzer verwundet.

Nach einer Meldung aus Toul hat die Unterjochung ergeben, daß der unter Spionageverdacht verhaftete Zeichner Pils nicht deutsch, sondern französischer Staatsangehöriger ist und sich seiner Militärpflicht entziehen hat. Pils, der bereits freigelassen worden ist, wurde deshalb von neuem verhaftet und wird als Militärpflichtiger vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Die holländische Polizei hat erfahren, daß die Anführerinnen des Frauenfriedensbundes den Plan gefaßt haben, das holländische Wasserrecht in Amsterdam in die Luft zu sprengen.

In Oheba wurde kurz vor dem Anbruch der Dämmerung ein Anarchist verhaftet, nachdem in dem Hof, in dem er abgestiegen war, ein bombenartiger Gegenstand gefunden worden war.

Die griechische Kammer hat wegen der Unsicherheit der gegenwärtigen Lage ihre Arbeiten für einige Zeit eingestellt.

Der griechische Konig in Noworossk fordert die im Schwarzen und Bosporus Meere befindlichen griechischen Schiffe auf, unverzüglich nach Griechenland zurückzukehren.

* Unter russischem Druck.

Ein weithin vernehmbarer Kreisen geht durch die Welt des Dreierbundes: der Dreijahresdienst in der russischen Armee ist der Gehelshut, dem auf Befehl der russischen Regierung Präsident Poincaré und das republikanische Kabinett Verorenz zu erweisen haben. Das Presborgan des russischen Kriegsministers verkündet kategorischen Tones: Rußland bekommt sich den Luxus einer Friedenspräsenz des Heeres von 2.000.000 Mann, den sich nur dieses große und mächtige Reich leisten kann, unter der Voraussetzung, daß Frankreich seine Armee auf den Friedensstand von 770.000 Mann bringt, was nur möglich ist, unter Aufrechterhaltung der dreijährigen Dienstzeit. Rußland ist bereit, und es hofft, daß Frankreich es gleichfalls sein wird. „Bereit“ — wozu? Den Krieg nicht zu wollen, oder gleich nach Beginn des Krieges die ganze ungeheure Heeresmacht nach dem Konzentrationspunkt zu werfen? Das erwähnte Presborgan spricht von dem einen wie von dem anderen Ziele, und um das groteske Schauspiel vollkommen zu machen, mißt sich ein freiwilliger Dreierbündnisminister ein, der spanische Ministerpräsident Dato. In einer Unterredung mit dem Madrider „Temps“-Korrespondenten bezeichnet er die Frage des französischen Dreijahresdienstes als eine solche „der internationalen Ruhe“. Heilige Einsicht eines Staatsmannes! Dieser Dreijahresdienst, der schon ständige Quelle des Unbehagens für das französische Volk sein wird, da es sich zwar gegen an waffenführenden Worten herauf, aber zum mindesten in seinem intellektuellen Kreise ein so lauges Gebann sein seiner Jungmannschaft, der Studenten, Kauf- und Berufsleute unter die Fahnen als ungemein lässig und seiner Klugheit Gesichtsart zumverlaufend empfand, dieser Dreijahresdienst sollte als Untergrund internationaler Ruhe gelten können? Das heißt denn doch dem gesunden Menschenverstande Gewalt antun.

Das erste, was gewöhnlich in Unordnung gerät, sind die Sparten der französischen Rente. Eine Revolution in Titres und Lousdor! Welche wohlgepflegte Bankiershandlung wird sorgenvoll die Etrien streifen... Ein böses Ooh, das die breite Rußlandhand da ihrem Lande aufstellt! Nicht genug an der fatalen Finanzlage Frankreichs, an den schmerzlichen Verlusten infolge verkräfteter Spekulationen in Südamerika, die sich auf hunderte von Millionen belaufen und auf Ausleihkosten bei den, in ihrer politischen Unterlage sehr unsicher gemordenen Geldgeschäften im Orient gesetzt werden müssen — nun kommt auch noch das russische Brüderchen mit der freubereitigen Eröffnung, es habe alles getan, was das Bündnis mit Frankreich verpflichtet, und es habe selbstverständlich das Recht, zu verlangen, daß auch der Bundesgenosse seine Verpflichtungen erfüllt.

Ja, wenn der gute Franzmann nur die ominöse Dreijahresdienstfrage unerschrocken zu machen und seine Armee auf den Friedensstand von 770.000 Mann zu bringen hätte! Ist denn aber die Annahme möglich, Rußland werde die gewalttätige Rüstungsmaßnahme zu der es sich aufgeschwungen, aus eigener Tasche durchhalten können und wollen? 24 Milliarden Mark Rüstungskosten allein im laufenden Jahre! Willst du schon bei großen Anlässen, mobil gemachten getriebenen Finanzmann Rußlands, dem Grafen Witte, geltend, bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Deutschland auf dessen Kosten die russischen Zollentnahmen trügig zu „streuen“, so ist doch an eine Deckung der ungeheuren russischen Heereskosten aus eigenen Mitteln schwerlich zu denken. Der Koloss im Osten ist in seinem ganzen Staatsorganismus viel zu schwerfällig, um die Elastizität aufbringen zu können, die eine so enorme finanzpolitische Aufgabe erfordert. Es wird eben einfach das liebenswürdige Frankreich wieder herhalten müssen. Man ist allerdings schon mit 18 Milliarden bei ihm in der Kreide, aber wozu wäre man denn der vergrößerten Allianz, wenn man in nächsterhandter Scheu vor weiteren Kumpfgeschäften Abstand nehmen wollte.

„Nein, Rußland war jederzeit der männliche Teil in jenem Allianzband, und es glaubt genug der Rücksicht auf Madame zu tun, wenn es, nachdem es sie nun volle zwanzig Jahre hindurch in ihren Revancheträumen genarrt hat, ihr wenigstens ein frühliches Börsengesicht zuwendet. Zu dem Ende hat es aus die-

sen verhänglichen Regionen nicht sowohl die Schwarzfäher, als vielmehr die Schwarzfäher verbannt, jene Leute von der Bourse, die bei heiserer Kurse und Desorientierung schlaglose Klänge verbrängen, sich aber in ihrem robusten Gewissen garnichts daraus machen, wenn es ihnen gelang, den Glauben an wirtschaftliche Prosperität Rußlands auf Grund der Börsenpiegelung zu erschüttern. Etlidie dieser Schwarzfäher sind jetzt der Petersburger Börse verwiesen worden. Erlaubt ist dort also wohl nur die Spekulation nach oben, damit nicht durch beherzte Betrüger zu trüblicher Täuschlichkeit das breite Nationalgefühl Rußlands vor dem geberbereten Frankreich des selbstgläubigen Scheines entleert wird. Ihn zu wahren, hätte man immer und immer wieder Summen aus der Staatskasse zu Beschäftigungskursen in russischen Papieren an den Börsen von Petersburg, Paris und Berlin angewiesen, doch des Brauches wird man offenbar satt in einer Zeit außerordentlicher Anspannung der finanziellen Finanzkraft, und da erhebt der Bolschewist kurzzerhend Auftrag, die ärgsten Flammacher aus der Börsenluft hinauszuwerfen. Natürlich nur in Petersburg, Paris und Berlin lassen der Kontreime ihre elementare Rechte.

Dieses, seine Börse gründlich disziplinierende Rußland also zwingt Frankreich auf die Anie vor dem Gehelshut des Dreijahresdienstes unter der Tristofore, verlegt mit hiehermännlichem Schwünge die Krisenluft über seiner wirtschaftlichen Lage und taftet ihn wieder nach den Schätzen des weidlich geplünderten Bundesbruders. Da darf der geplagte Präsident Poincaré, wenn er in wenigen Wochen abermals auf Schiff nach Konstantinopel fährt, sich wohl kaum der belakten Pflicht entziehen, den Zaren und dessen Minister über etlidie gewichtige Dinge „aufzuklären“. Vielleicht sind diese Herren trotz ihres Hochgefühls bereit, auch eine weniger erfreuliche Mitteilung zur Notiz zu nehmen.

Nach Altdeutschland.

* Metz, 17. Juni.
Die elsass-lothringische Presse begehrt die neueste Verfügung, nach der die Rekruten des Reichslandes vom Herbst ab nicht mehr in elsass-lothringischen Garnisonen ihre Dienstzeit abzuleisten dürfen, als eine Bestrafung der Söhne des Landes, als eine Folge der Zaberer Affäre, und ist aus diesem Grunde sehr unzufrieden. Wir haben i. Zt., als sich der nicht zu billigen, dabei aber nicht welterschütternde Vorfall innerhalb der Wände der Zaberer Kaserne abspielte und die demokratische Presse Arm in Arm mit dem Zentrumsblatt den elsass-lothringischen Volksrat anrief und hierbei elsass-lothringische Rekruten das Material zu Zeitungsgeldern gegen ihre eigenen Vorgesetzten lieferten, die Bestrafung ausgesprochen, daß gerade diese Aufzählung und das Mobilmachen der Volksmassen und somit auch der Heerespflichtigen im Jahre jetziger dürfte, die im gewissen Sinne auf Rollen der Bewohner des Landes gehen werden. Wir weisen damals angedeutet, daß der oft betonten Ausgleichsbemühungen und auch zugehenden Rücksichtnahme auf die Eigenarten des elsass-lothringischen Volksteiles, auf die topische Politik hin, die im Elsaß wieder einmal getrieben wird, und wir äußerten uns zugleich in dem Sinne, daß man ja nicht beim Eintreten der vorauszufehenden Folgen an der hierfür verantwortlichen machen soll, als sich selbst. Der große elsass-lothringische Volksrat ist vorüber, und wenn die „weissen“ Politiker ihre „Erfolge“ betrachten, die sie für ihre Sache doch erzielen wollten, so müssen sie sich eingestehen, daß es in vielen Dingen anders gekommen ist, als wie sie erwarteten. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß der Weg, den die neue Regierung geht, bestimmt und gerade ist, daß man sich lediglich in nationalen und vaterländischen Dingen durch nichts beirren läßt, mögen die Bestrafungen einer lokalen Meinung von demjenigen Teil der Presse auch am lautesten verurteilt werden. Die tagtäglich das Gegenstück zwischen den Zeiten predigen. Wir glauben, daß auch noch die Zeit kommen wird, in der sich die Regierung mehr als bisher mit der politischen Haltung der elsass-lothringischen Presse des Landes dem Deutschland gegen-

über beschäftigen muß, denn es ist eine doch etwas sonderbare Erscheinung, wenn elsass-lothringische Blätter die Politik Frankreichs und die Politik Deutschlands, des Dreierbundes und des Dreierbundes immer nur von einem Standpunkt betrachten, der ganz und gar für eine in Rußland erscheinende Zeitung paßt, nicht aber für eine im Reichsland. Die elsass-lothringische Presse verpflichtet dabei immer aufs neue, nur Elsaß-Lothringen fördern zu wollen, keine antideutsche, sondern nur elsass-lothringische Politik zu treiben. Einen solchen „Elsaß“ darf sich diese Presse heute noch erlauben, aber sie wird doch niemand glauben machen wollen, daß sie hiermit die Interessen ihrer engeren Heimat und ihrer Landesfinder fördert. Wer hierzulande der Sache ernstlich dienen will, muß in seiner ganzen Gesinnung und Haltung eine unabweisliche Sprache sprechen und darf nicht nur immer von der eingewanderten Seite fordern, sich dem Gedankengang der Elsasser einverstanden anzuschließen, sondern es muß auch auf dieser Seite der gute Wille gezeigt werden, sich der deutschen Auffassung anzupassen.

Die Regierung hat zweifellos auch die Frage geprüft, welche Wirkung die jetzt so oft vertretene Utopie auf die Heerespflichtigen ausübt, die darin gipfelt, aus Elsaß-Lothringen einen eigenen selbständigen Staat — der natürlich republikanisch sein muß — zwischen Frankreich und Deutschland zu machen. Man wagt den Anschlag an Frankreich heute nicht mehr auszusprechen, doch die Loslösung von Deutschland behält man mit diesem Vorstoß im Auge. Es handelt sich, wie schon erwähnt, um eine Utopie, um ein Traumgebilde, das doch nicht zur Wahrheit wird. Aber mit dem ausschließlichen Gedankengang erzielt man immer etwas, keinesfalls: aufrichtige Pflege der Jugend der Zukunft zum Deutschen Reich. Falsche Begriffe über deutsches Wesen werden der elsass-lothringischen Jugend beigebracht und die Unkenntnis über die Größe, Bedeutung, Schönheit und Fruchtbarkeit des übrigen Deutschlands wird absichtlich erhalten und großgezogen. Was hat der Elsaßler und noch mehr der Lothringer für eine Vorstellung, wie es in Deutschland aussieht? Nicht einmal einheimische Akademiker finden es für nötig, wenigstens einige Semester auf Universitäten in Altdeutschland zuzubringen. Ihr Horizont reicht über Straßburg nicht hinaus.

Wer sich diese Tatsachen vor Augen hält, muß zu dem Schluss kommen, daß es gar keine bessere Möglichkeit gibt, diesem eingesperrten Vorurteil gegen Altdeutschland entgegen zu treten, als wie durch Entsendung recht vieler Söhne des Landes nach dem übrigen Deutschland, ebenso wie wir es für durchaus begrüßenswert halten, daß alljährlich tausende aus Preußen, Bayern und Sachsen zur Ausbildung ihrer Jugend nach dem Reichslande kommen. Auch diesen jungen Leuten kann das „See von Zister“ nur zum Vorteil sein. Und wenn wir ernstlich dahin streben, daß die Vorurteile in Altdeutschland gegenüber Elsaß-Lothringen beseitigt werden, dann können wir ja nichts besser wünschen, als daß recht viele Bewohner beider Landesteile sich gegenseitig umhören, kennen und schätzen lernen. Aber wie schon erwähnt, nicht nur der Altdeutschliche soll mit seinen Vorurteilen gegen den Elsaßler oder Lothringer aufräumen, auch der Elsasser muß sich emanzipieren von der Einseitigkeit seiner Presse und mancher rüstständigen Vertreter.

Wir betrachten deshalb die neue Verfügung nicht von dem Standpunkt der Bestrafung der elsass-lothringischen Heerespflichtigen, sondern erblicken in ihr den Ausbruch einer Notwendigkeit zur Besserung der Verhältnisse in Elsaß-Lothringen, allerdings hervorgerufen durch die Zaberer Affäre. Diese hätte somit von unserem Standpunkte auszugehen, etwas Gutes gezeitigt, was natürlich von den elsass-lothringischen Zeitungen, den Zentrums- und demokratischen Blättern schon im Interesse des parteipolitischen Stimmentanges ganz anders ausgelegt werden muß.

Elsass-lothringische Presstimmen.

Die „Elsass-lothringische Fortschrittskorrespondenz“ ist so verständig, zu schreiben: „Die elsass-lothringischen Rekruten

11 (Nachdruck verboten.)

Stolze Herzen.

Roman von Dr. Lehne.

Gräfin Lambach sah ihre Tochter mit glittigen Blicken an und ließ das Zeitungsbild zurick. Klaus griff danach und las halblaut vor, wie dankbar man der jungen, unbekanntem Dame sein müßte, die so hilfsreich gegen die Verfallung getretet habe. Sie sei eine geradezu ideale Wagon gewesen, hold und freudig, und die Stimme sei vollkommen durchgebildet, von einer unbeschreiblichen Süße im Ton, dabei groß und tragend. Man habe es hier offenbar nicht bloß mit einem großen Talent, sondern sogar mit einem Genie zu tun, dem man die glänzenden Bühnenlaufbahn prophezen könne. Es sei kaum zu glauben, daß es ihr erster Versuch gewesen sei auf den Brettern, die die Welt bedeuten.

Mit glänzenden Augen hatte Ruth zugehört, jetzt verklärte ein freudiges Lächeln ihr Gesicht.

„Das klingt ein wenig anders als der Bericht der Frau Oberst“, bemerkte Klaus, „aber ich kann deinen eigenmächtigen Schritt nicht billigen, Ruth! Du gehst nicht in die Öffentlichkeit.“

„Wenn du wüßtest, Klaus, wieviel schlaue Klugheit mir Ruths fruchtbarste Worte für das Theater schon bereitet hat!“ sagte Gräfin Lambach in weinlichem Ton.

„Du wirst dich doch noch mehr daran gewöhnen müssen, Tante! Mein Entschluß, zur Bühne zu gehen, steht fest!“

„Ruth, dazu kann ich umbedingt meine Zustimmung geben!“ enthielt Klaus sehr ernst.

„Ach, Klaus, wenn du wüßtest, wie es in mir aussah! Meine Nerven waren zum Reissen gespannt. Ich war gestern abend wie in einer Hypnose. Aber ich bereue diesen — ich gestehe es offen zu — abenteuerlichen Schritt nicht; hier an dieser kleinen Bühne konnte ich ihn wohl wagen. Nun hat mir der Erfolg meinen Lebensweg deutlich vorgeschrieben — ich werde mich um ein Engagement bemühen!“

„Das verbiete ich dir ganz entschieden. Eine Ruth Wallbrunn gehört nicht auf die Bühne.“

„Dein Stolz auf unseren Namen ist in unserer jetzigen Lage ganz unangebracht, lieber Klaus, und ich will dein schweres Leben nicht noch mehr belasten mit der Sorge um mich! Du heiratest bald eine — arme Frau. Ellen bringt dir doch nichts zu — nur eine unangenehme Schwiegermutter —“ sie lächelte bitter.

Gegen alle seine Vorstellungen und Bitten war sie taub. „Nah mich, Klaus, ich werde meinen Weg schon gehen!“ sagte Ruth mit unbeugbarer Entschlossenheit. „Das eine will ich dir versprechen: wenn ich enttäuscht werde, komme ich zu dir! Es ist mir ein beruhigendes Bewußtsein, diese Zukunft zu haben.“

Sie legte die Arme um seinen Hals und sah ihm liebevoll in die Augen. „Sag mir, wie es dir geht, Ruth, zwischen uns bleibt alles beim Alten, trotzdem ich mich dir nicht füge.“

Klaus strich zärtlich über ihr Haar. „Ja, Ruth! So fliehe denn in die Welt hinaus! Ich bin ruhig, weil ich weiß, daß du dir die Schwingen erst erhalten wirst!“

7. Kapitel.

Frau Ellen von Wallbrunn sah nach dem Ofen, in dem ein lustiges Feuer brannte. Vorsorglich ließ sie noch einige Büchertische feimen, die bald von dem gerigen Element erfüllt werden. Dann holte sie aus dem Schlafzimmer die Hausjoppe und die Hauschuhe ihres Mannes, die sie in die Nähe des Ofens stellte.

Den bereits gedachten Tisch überzog sie mit prüfenden Augen und hob den kleinen Schneeglockchenstrauß näher nach dem Platz des Gatten. Die Lampe goß ihr mildes Licht über das weiße Tuch, und ihr maiter Schein blinnte in dem alten Familienstüber auf. Es sah sehr gemütlich aus in dem großen, aber ziemlich niedrigen Zimmer, dessen gefälschte Decke den behaglichen Eindruck noch verstärkte. Früher war es das Jagdzimmer gewesen. Klaus hatte den Raum jedoch als Wohnzimmer bestimmt. Altvater Wall war in dem Gutschaufe von Althof nicht, aber das junge Paar hatte alles zweckmäßig und praktisch eingerichtet, und Ellen besah die edel weisliche Gabe, die Räume behaglich auszustatten, ohne daß es große Unkosten verursachte.

„Nun, ist dir's nicht recht so? Du mußt doch ganz durchfahren sein; da hilft ein ordentlicher Grog — halb Rum, halb Tee — am besten. Trinkt nur aus, es wird dir gut tun.“ Sie freute sich, zu sehen, wie es ihm schmeckte.

„Draußen steht's traurig aus!“ sagte Klaus. „Ich weiß nicht, was noch werden soll, wenn der Himmel nicht ein Einsehen hat! Das Barometer steht noch immer auf Sturm und Regen!“

„Und bei solchem Wetter hält morgen das junge Paar seinen Einzug in Birkenfeld. Das tut mir leid!“

Klaus erbeugte, einen Augenblick schwante das Glas in seiner Hand so bedenklich, daß er es niederlegen mußte.

„So?“ fragte er dann scheinbar gleichgültig. „Wer sagt das?“

„Mamell ergrüßte es mir. Ganz plötzlich ist auf Birkenfeld ein Telegramm eingetroffen, welches das Kommen der Herrschaften schon für morgen ankündigt. Nun gibt es alle Hände voll zu tun, da Robbedes doch erst für nächste Woche erwartet werden.“

„Wahrscheinlich hat er von dem Gefähr gehört, in dem sich sein Dorf befindet, und will nun da sein! Ach, Ellen, wenn ich an die Ueberflutung von vor zehn Jahren denke — traurig, herzzerreißend war das! Hoffentlich hält der Damm den Wassermassen bei und so ist Birkenfeld gerettet. Dem Schloß geschieht nichts, aber dem Dorf in dem engen Tal, es liegt so niedrig und so nahe am Ufer. Kein Wunder, daß die Leute voller Angst und Sorge zu mir kommen und mich um Rat fragen. Ich lenne sie doch alle, habe mit so vielen als Junge gespielt!“

Ellen sahte nach seiner Hand und drückte sie. „Liebster, ich weiß, wie schwer das alles für dich ist — wie leicht zu schwer! Wäre es nicht besser gewesen, wir wären anderswo hingezogen? Dorthin, wo dich nichts erinnert?“

Mit einem unbeschreiblichen Wid sah er sie an. „Ich hätte stehen sollen, meinst du? Niemals!“

„Ach, Ellen, konnte ja nicht wissen, was ich drückte! Nicht, daß James Robbede jetzt auf seinem schönen Birkenfeld soj — dabein hatte er sich gefunden. Aber das andere — das neben Robbede die stolze Frau lebte, die er nie vergessen konnte! Sollte er nun vor ihr die Furcht ergreifen, da sie sich in seine Nähe gebrängt hatte?“

Er preßte die Lippen fest aufeinander. Nein, er hielt stand — nicht einen Fußbreit würde er weichen!

„Glaube, du, daß Robbedes uns einen Besuch machen werden?“

„Abwarten, Ellen! Wahrscheinlich ist es, da sie nicht überall vorkommen werden, auf „Weiberhaus“ und so weiter. Robbede will doch in Berber kommen. Wir wäre es natürlich lieber, wenn sie nicht kämen.“

„Und bei dich dachte er: vielleicht sind wir sogar die ersten, die sie auffuchen, Zibelle brennt doch vor Verlangen, die „Rittsche“ des „Lumpenbarons“ zu sehen.“

„Robbedes werden gewiß ein großes Gaus machen!“

„Bei der Veranlagung der beiden nehme ich das an. Doch für uns ist das nichts, nicht wahr, keine Frau?“

„Er überwand sich zu einem Lächeln und streckte ihr über den Tisch die Hand entgegen.“

Da stand sie auf, ging an seine Seite, legte ihre Wange an die seine und küßte: „Nein, Liebster, mein Haus ist meine Welt. Ich bin ja so glücklich, und ich bin dir so dankbar, daß du mir durch deine Liebe ein solches Glück geschenkt hast!“

Er brückte ihren blonden Kopf an seine Brust, damit sie sein Gesicht nicht sehen sollte. Sie richtete ihn durch die Sanftmut und Liechtheit ihres Wesens, aber Glück — nein, Glück konnte sie ihm nicht geben! Und nun würde die andere wieder kommen und ihm seine mühevoll erlämpfte Ruhe nehmen.

Schwer ging sein Atem und in seinen ersten Augen lag ein trüber, trauriger Schein.

(Fortsetzung folgt.)

selbst werden die Verfügung wohl nicht zu schwer empfunden, jenseits des Rheins gibt es gerade so schöne Garnisonen wie diesseits, und außerdem leben sie während ihrer Dienstzeit auch etwas von der Welt."

Die „Straßb. Post“ schreibt: Die Meldung, wonach der seit 1903 geübte Brauch, bis zu 25 Prozent der elsässisch-lothringischen Rekruten in reichsländische Garnisonen einzustellen, aufzuheben und die Einstellung wieder ausschließlich außerhalb des Reichslandes erfolgen soll, ist nach den Jaberner Vorfällen allemlich allgemein erwartet worden. Zur Rechtsfertigung dieser Maßnahme wurden damals nicht wenig Artikel veröffentlicht, die im wesentlichen darauf hinausliefen: man muß die elsässisch-lothringischen Rekruten vor den nationalitätlichen und sonstigen bedenkenlosen Verlusten bewahren, die sie heranzutreiben und sie sogar zu strafwürdigem Disziplinarverbrechen verleiten; man muß ihnen Gelegenheit geben, in Garnisonen jenseits des Rheins ein Stück des größeren Vaterlands kennen zu lernen und im Kreis der Kameraden das Bewußtsein deutscher Zusammengehörigkeit zu kräftigen.

Die demokratische „Straßb. Post“ schreibt in ihrer bekanntlichen Weise: Elsäss-Lothringen soll das Loch fassen und Jabern dient hinterläßt als Vorwand. Die Elsäss-Lothringer sollen es fassen, daß sie sich von einem blutigen Leutnant nicht Wades schimpfen, von dem zu europäischer „Berühmtheit“ gelangten Oberst nicht zum Teil niederknallen lassen wollten. Dafür steht man nun die 25 Prozent wieder außerhalb unter! Wie unendlich kleinlich erscheint die Maßregel! Nicht daß von den etwa 6374 (1912) Ausgehenden die 1576 nun auch noch außerhalb dienen müssen, läßt die Maßregel so verfehlt erscheinen, sondern die Tatsache, daß man gerade jetzt — und nach 10 Jahren — wieder mit einer Maßregel kommt. Um uns zu gewinnen, haut man uns wieder! Das ist die sonderbare Politik derer, die das Vermächtnis von 1870 zu erfüllen meinen, das sich aber die Männer jener Zeit wohl anders gedacht haben. Friedrich der Große hätte den hängen lassen, der die Ausbreitung des Deutschtums so betrieben hätte! Desse sind wir sicher! Wir gratulieren der Regierung wirklich nicht. So gewinnt man nach 44 Jahren niemand.

Wir behauern daß die Maßregel dem Deutschtum so erheblich Eintrag tun wird — aber sie ist ganz und gar verfehlt, ein großer Teil des elsässisch-lothringischen Volkes wird sie im sechsten Augenblick selber nur als brutale „Reinwaschung der Jaberner“ empfinden, und woher seit 1913 auf einmal schäbische Gründe kommen sollen, die man ihm als Erklärung geben konnte, ist uns unerfindlich. Auch für uns steht fest, daß militärische, also sachliche Gründe, allein nicht maßgebend sind! Wem man es immer macht? — den Elsässern, die offen sich auf den Boden der geschaffenen Tatsachen stellen. Aber, will man uns überhaupt ernstlich? Wir haben Leute in Berlin und hier, die uns das deutlich sein und deutsch werden wirklich virtuos schwierig machen.

Die demokratische „Straßb. Bürgerzeit.“ schreibt: „Diese Räderte in die Zeit vor 1903 ist außerordentlich bedauerlich, denn sie wird neue Verarmung in Elsäss-Lothringen wecken.“ Wir haben es hier mit einem Ausläufer des Falles Jabern zu tun, der bereits vor einiger Zeit angekündigt war.

Das Hauptzentrumsorgan, der „Elsässer“, äußert sich: „Weil der neue Erlaß den Charakter einer Straßmaßregel trägt, verurteilen wir ihn mit aller Entschiedenheit.“ Die Maßnahme ist eine Verordnungsliste, die, auf dem Boden des Vorurteils, der Ungerechtigkeit und der Eingebildetheit gewachsen, den Widerspruch der Elsässern und den Haß weckt. Wir sehen die Politik der eisernen Faust am Werk. Ihre Erfolge sind nicht von Dauer.“

Die „Loth. Volksstimme“ läßt sich wie folgt aus: „Ein Andenken an Jabern, so haben wir die Extrablätter an den Anschlagstellen überfliegen, welche Kunde geben von der Verfügung, daß die elsässisch-lothringischen Rekruten vom 1. Oktober 1914 ab ausschließlich in Regimentern in Mitteldeutschland eingestell werden sollen. In der Nacht war von der Genehmigung des Kaisers die Rede. Der Vorstoß wurde sehr wahrscheinlich von der Straßburger Regierung gemacht und darum kann man von einer „Maßregel des neuen Regiments“ sprechen.“

Mitdeutsche Bestimmung.

Die „Germania“, das Zentrumsorgan, schreibt: Soll man wirklich diesen Versuch (von 1903) auf Grund der Jaberner Vorfälle als gescheitert ansehen? Wir möchten meinen, daß nun, nachdem volle Ruhe in den Reichslanden Platz gegriffen hat, man ruhig die freundlichere „Erziehungsmethode“ hätte in Kraft lassen sollen.

Die „Tägliche Rundschau“ hingegen sieht in der Rückkehr zum alten Brauch die erfreuliche Bestätigung dafür, daß man für die Behandlung der reichsländischen Angelegenheiten aus den gemachten schmerzlichen Erfahrungen ernstlich lernen will.

Die „Deutsche Tageszeit.“ sagt: Diese verständliche Maßnahme ist auf die Vorgänge in Jabern und die damit zusammenhängenden Vorgänge zurückzuführen. Diejenigen Bevölkerungskreise in den Reichslanden, die damals die Hauptstöße trugen, müssen sich heute die notwendige Maßregel auf ihr Schuldbuch buchen.

Die „Kreuzzeit.“ äußert: Wir begrüßen diese Maßregel im Interesse des Deutschlands mit Freuden. Wenn die lokal gesprochenen Mitdeutschen auch mit davon betroffen werden, so werden diese sich wohl am ersten legen, daß es gut ist, deutsche Art in rein deutschen Garnisonen kennen zu lernen. Gerade die Dienstjahre sind für die Entwicklung des jungen Deutschen von großer Bedeutung. Das heftigste Treiben in einem größeren Teil der elsässisch-lothringischen Presse wird wohl dann manchen, der von ihr angegriffen ist, in einem anderen Lichte erscheinen. Auch im Interesse einer Fortbildung in der deutschen Sprache ist die Ableistung der Dienstpflicht außerhalb der Reichslande willkommen.

Die „Post“ urteilt:

Daß die ungelobte Kabinettsorder von 1903 bereinigt aufgehoben werden würde, war mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen. Daß der notwendige Schritt aber in so verhältnismäßig kurzer Zeit geschehen ist, danken wir den unermüdelichen Mahnungen der vaterländischen Presse, die im Anschluß an den Fall Jabern es sich nicht hat verdrücken lassen, immer erneut den Finger in diese Wunde zu legen. Eines aber sollte man am maßgebenden Stelle nicht vergessen: die elsässisch-lothringischen Rekruten hauptsächlich auf diejenigen altdeutschen Provinzen zu verteilen, die nach Geschichte und Volksart dem Reichsland am verwandtesten sind, damit die Verbindung der jungen Elsäss-Lothringer mit dem Deutschtum sich um so rascher und nachhaltiger vollziehen kann. Daran aber haben Mitdeutsche und Reichsländer das gleiche Interesse. Wenn auf diese Weise die Eingliederung Elsäss-Lothringern weitere Fortschritte macht, so darf der Kriegsmilitär v. Falkenhayn für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, auch hieran, dank seiner Energie und Initiative, hervorragend beteiligt zu sein.

Der „Barzart“ schreibt: Die Elsässer und Lothringer müssen also wieder in Regimentern außerhalb ihrer Heimat dienen. Den „Wades“ soll mit der echt preussischen Fuchel die vorchriftsmäßige Gesinnung beigebracht werden. Diese Maßnahme, die als eine der ersten Taten des neuen Staatsoberhaupters zu buchen ist, wird die Empörung gegen das Fiedelhaubentregiment von neuem schüren.

Die demokratische „Berliner Morgenpost“ endlich schreibt:

Das wird natürlich in den Reichslanden vielen Mißmut erregen und dank diesem Mißmut wird sich der Konfliktstoff in bedauerlicher Weise mehren. Aber es muß den Reichsländern eben und nachdrücklich gesagt werden: Zu den Kapitulationsgegnern in erster Linie auch die Weizsäcker, die Fischer, die Rühl, die die anderen traurigen Genossen, die sich an der nichtertrugenen nationalitätlichen Hebe gegen das Reich und gegen alles, was deutsch ist, nicht genug tun konnten. Wie wir über die Leute denken, die den Jaberner Fiedelhaubentregimenten, so haben wir feinerzeit deutlich genug gesagt. Schlimmer aber als dies und für die stetige Entwicklung der Dinge gefährlicher, sind die gewöhnlichen französischen Heber. Hätte seit Jabern Ruhe geherrscht, so hätte die Regierung von der neuesten Maßnahme abgesehen. Es ist zweifelslos auf die Subelien der Wetterle, Fischer und Rühl zurückzuführen. Bei diesen möge sich also Elsäss-Lothringen bedanken.

Es ist bemerkenswert, daß auch das demokratische Organ, das am letzten Stelle angeführt ist, sich mit nationalen Erwägungen um das Verhältnis dieser elsässisch-lothringischen Angelegenheit bemüht.

Die Kämpfe in Durazzo.

(Telegraphische Nachrichten.)

Die Aufständischen geslagen.

Wien, 16. Juni. Nach einem gestern Abend in Durazzo aufgegebenen Telegramm wurden die Aufständischen auf der ganzen Linie geschlagen und erlitten ungeheure Verluste. Der österreichische Admiral landete zum Schutze der deutschen Gesandtschaft und des Hauses der Internationalen Kontrollkommission Matrosen.

Wien, 16. Juni. Die Albanische Korrespondenz meldet aus Durazzo: Ahmed Bey Wati hat nach dem Siege über die Aufständischen Tirana mit 1500 Mann besetzt. Ein Teil der Aufständischen, die entworfen wurden, erklärte sich für den Fürsten und hat Ahmed Bey Wati, um Amnestie für sie zu bitten. — Ferner meldet die gleiche Korrespondenz aus Balona, daß die fürstentumliche Besatzung von Elbasan, durch Freiwillige verstärkt, am letzten Samstag den Versuch machte, die Aufständischen im Stambul zurückzubringen. Sündweillich von Elbasan kam es zu einem Zusammenstoß, bei dem die Aufständischen in die Flucht geschlagen wurden.

Wien, 16. Juni. Nach einer Meldung der Albanischen Korrespondenz sollen einige Abteilungen der Regierungstruppen die Aufständischen bei dem Kloster Arbeniza angegriffen. Unter den Regierungstruppen herrsche Mangel an Verpflegung und an Sanitätsmaterial.

Durazzo, 16. Juni. (Durch Funkpruch von dem österreichisch-ungarischen Kreuzer „Szigetvár“.) Der gestrige Kampf begann, wie ergänzend gemeldet wird, damit, daß starke Abteilungen der Aufständischen die Vorposten bei der zehn Kilometer nördlich gelegenen Vorta Romana und bei der drei Kilometer entfernten Brücke über die Rumpele und bis nahe an die Stadt vorzudringen, wo ihnen Generaldarman, Michitsen und Matrosen entgegentraten. Hier begann der Kampf um 4.45 Uhr, in dessen Verlauf die durch gut ausgerüstetes wirksames Geschützfeuer der Regierungstruppen die Aufständischen gegen die Hügelkette zurückdrängten. Der Fürst ritt die ganze Feuerlinie ab. Die Verluste beider Parteien sind groß, besonders die der Aufständischen durch das Geschützfeuer zugenommen.

Durazzo, 16. Juni. Ergänzend wird noch über die gestrigen Kämpfe gemeldet: Der erste Angriff erfolgte auf der ganzen Linie längs der Straße. Oberst Thomson ließ sofort die Verhängungen besetzen und das Geschützfeuer eröffnen. Um fünf Uhr morgens überschritten die Aufständischen die Brücke über die Laguna und griffen die Stadt gleichzeitig von den Höhen her an, welche sie offenbar schon des Nachts besetzt hatten. Um 5 1/2 Uhr begab sich der Fürst in Begleitung des Major Röllens nach Trofpa, einem Ort bei der Mündung der Rastera, in welcher gerade die letzten Matrosen sich zum Kampfe rüsteten, und dann zur Geschützstellung am Rande der Stadt, wo er die letzte Verteidigungslinie vorbereitete. Als Oberst Thomson um sechs Uhr gefahren war, übernahm Major Röllens das Kommando der Stadt. Um 8 Uhr wurde ein italienisches Torpedoboot zur Erkundung des Feindes abgeordnet. Es fuhr bis Capopati. Der Kommandant des Torpedoboots berichtete, daß die Aufständischen in großer Zahl die Höhen zunächst der Stadt besetzt hielten. Der Angriff sowohl von der Seite des Meeres wie auch von der Seite des Gebirges wurde nun lebhaft. Die Ängeln flogen bis zu den Landungsstellen. Um 8.30 Uhr wichen die Aufständischen vor dem gut geleiteten Geschützfeuer zurück. Italienische und österreichisch-ungarische Matrosen schafften die Verwundeten zurück, zwei italienische Verbandspolier wurden bei den ersten Anlauf erkranken. Um 10 Uhr gingen zwei italienische Torpedoboot nach San Giovanni, um die dort befindlichen Matrosen zur Verstärkung heranzuholen. Die Aufständischen erneuerten den ganzen Tag über ihre Angriffe, sowohl von Gebirge her, als auch von den Sümpfen. Bei Einbruch der Nacht zogen das Feuer nachzulassen. Auf den Verhängungen waren Schmelzwerfer aufgestellt, um die Abwehr von Nachangriffen zu erleichtern. Auf den Höhen längs der Küste sah

man Gruppen von Aufständischen, die nochmals ein schwaches Gewehrfeuer führten, anscheinend, um die Verteidiger nicht zur Ruhe kommen zu lassen. Man erwartet für die Nacht oder heute einen neuen Angriff von stärkeren Kräften. Die Zahl der eingebrachten Verwundeten beträgt etwa 100, die der Toten 20. Die Leiche des Obersten Thomson wurde nach dem Palast des Fürsten gebracht.

Durazzo, 16. Juni. (Agenzia Stefani.) Die Rebellen zogen sich morgens um 3 Uhr zurück, angeblich auf die Ankunft von Verstärkungen, die bereits Kriza besetzt haben sollten. Es heißt, daß ein Mann der Aufständischen gefangen genommen worden sei, der mit einem italienischen Gewehr bewaffnet war, und daß man ihn einer Unternehmung unterziehe, wahrscheinlich um einen neuen Vorwand zu Anklagen gegen die Italiener zu finden, während bekanntlich die Einwohnerhaft von Tirana eine gewisse Anzahl Gewehr erhielt, als der Feldzug gegen Epirus vorbereitet wurde.

Durazzo, 16. Juni. Das Feuer dauerte gestern bis zum Einbruch der Dunkelheit, wurde allerdings zum Schluß nur noch von den Verteidigern unterhalten. Nach kleineren Kämpfen in den Abendstunden wurde festgestellt, daß der erste Versuch der Aufständischen, Durazzo zu überrumpeln, als gescheitert betrachtet werden konnte. Die Aufständischen zogen sich, 3000 Mann stark, nach Norden und Westen zurück. Die Bevölkerung verließ sich im allgemeinen ruhig. Hier und da kam es jedoch zu kleinen aufgelegten Szenen. Ein Teil der italienischen Bevölkerung, die am meisten eine Panik fürchtete, schloß sich im Laufe des Tages ein. Die Verluste der Regierungstruppen betragen etwa hundert Mann.

Durazzo, 16. Juni. Die Nacht ist ruhig verlaufen. Die aus San Giovanni bei Medua eingetroffenen Matrosen wurden sofort ausgeschifft. Um vier Uhr traf das englische Kriegsschiff „Eagle“ unter dem Befehl des Admirals Troubridge ein.

Durazzo, 17. Juni. Durch Funkpruch vom Kreuzer „Szigetvár“. Das Geschütz in der Nacht zum 16. Juni dauerte nur kurze Zeit an und beschränkte sich auf ein erfolgloses gegenseitiges Feuer, das nach einer halben Stunde auf der ganzen Linie vollständig verstumte. Der übrige Teil der Nacht verlief ohne Zwischenfall. Der Feind räumte die Höhen nördlich von Durazzo und zog sich in der Richtung auf Rasaba zurück auf die Hügelkette. Dort stehen starke Posten der Aufständischen. Der gestrige Vormittag verlief, ohne daß das Geschützfeuer wieder eröffnet wurde. Immerhin wurden die Höhen um Durazzo zeitweilig mit Geschützfeuer besetzt. Das eigene und das feindliche Gelände wurde nach Toten und Verwundeten abgesehen, deren Zahl nicht genau bekannt ist, aber Hunderte betragen muß. Die während des ganzen Vormittags aufgegebenen Toten wurden beerdigt. Die Leiche des Obersten Thomson wurde in das in dem Palais eingerichtete Hospital gebracht und dort aufgebahrt. Sie soll aus Mangel an Konservierungsmitteln hier beiseite und später nach seiner Heimat übergeführt werden. Der Fürst drückte der Familie des Gefallenen sein herzlichstes Beileid aus. Zur gestern Abend war der Vorkampf der Regierungstruppen mit den vorgestern angekommenen 1200 Matrosen gegen das Rebellenlager bei Schiag geplant. Da der Fürst aber einen Akt anordnete, wurde der Vorstoß um einen Tag verschoben. Aus Kawaja an die Regierung gelangte Nachrichten betragen, daß dort gestern nach Kämpfen mit Rebellen stattgefunden haben. Die Rebellen sollen sich ergeben und erklärt haben, keine eigenmächtigen Ziele zu verfolgen, sondern zum Kampfe aufgehet worden zu sein. — Der deutsche Gesandte, v. Lucius, ist hier eingetroffen.

Wien, 17. Juni. Das serbische Pressebureau erklärt, daß die Nachrichten aus Durazzo, wonach die Aufständischen Zugang aus Serbien erhalten haben, von Grund aus falsch sind. Das serbische Pressebureau erklärt, daß die Nachrichten aus Durazzo, wonach die Aufständischen Zugang aus Serbien erhalten haben, von Grund aus falsch sind.

Aus Stadt und Land.

Wien, den 17. Juni 1914.

Der Ausklang der 50-jährigen Jubelfeier der 8. Rheinländer.

Das Antwortelegramm des Kaisers.

Von Se. Majestät dem deutschen Kaiser ließ nachstehendes Antwortelegramm ein:

Herrn Rechnungsrat Wittro, Mey.

Seine Majestät der Kaiser und Königin lassen den zur Feier des 50-jährigen Bestehens des Rheinischen Füchlerlehrerregiments Nr. 8 dort verammelten ehemaligen Regimentangehörigen für das erneute Gelobnis der Treue danken. Der Gesomite Kabinettsrat v. Valentini.

Der gestrige Tag sah noch eine Reihe ehemaliger Regimentangehöriger in den Mauern der Stadt, die sich teils noch nicht von hier zu trennen vermochten. Verbindet doch einen großen Teil von ihnen Verwandtschaft oder Freundschaft mit einer großen Zahl der Eingewanderten, denen heute die zahlreichen Besuche freundschaftlicher Art galten. Ein angezogenes Besamkommen verlor gestern Abend noch eine größere Zahl der „Alten“ zu einem Kommerz in Terminus.

Der Abschied der Köhler.

So flott, wie namentlich die Ehemaligen aus Köln während den drei Festtagen aufgetreten sind, so flott war auch ihr Schlußakt am heutigen Morgen. Um 8 Uhr zog die Vereinigung ehemaliger Köhler von Köln unter den Rängen der Musikkapelle des Rheinisch. Füchler-Regts. vom Terminus zur Esplanade am Kaiser Wilhelm-Denkmal vorbei, zu dessen Füßen ein Kranz, gewidmet von den ehemaligen Artilleristen 8. Rhein. Füchler-Regts. Nr. 8 des Saars, Altes- und Neuesbezirks, niedergelegt ist. Auf der Treppe und der Treppe zum Kaiserpavillon war, mit dem herrlichen Hintergrund der Kastanialallee, wurde durch den Photographen Scheffler aus Euskirchen ein Gruppenbild der Köhler Vereinigung mit drei Dürflern, die den goldenen Lorbeerkranz trugen, vorn die Standarte, aufgenommen. Dann ging es wieder unter Musikbegleitung zum Bahnhof. Hier führte die Kapelle vor dem Begleitungschor noch einige Konzerte auf, für welche ihr ein donnerndes Hoch zum Dank ausgetraut wurde. Oben stand der Sonberzug bereit, der Punkt 9.30 Uhr die Köhler in der Anzahl von fast 400 in ihre Heimat zurückbrachte. Die Musik spielte: „Nun ich dem, zum Stämme raus“, aus allen Fenstern erhob sich ein lautes Lebens- und Gutes und Tugendfieber wurden hundertfach geschmet.

Die ehemaligen Köhler werden sich aber der guten Aufnahme in Mey stets mit Freuden erinnern. Herr Kann, Vorsitzender der Köhler Vereinigung, hat uns ganz besonders gebeten, seinen allerherzlichsten Dank allen Mitglieder seiner Vereinigung wie auch aller Ehemaligen öffentlich auszubringen für das große Entgegenkommen seitens der Stadtverwaltung, der Bevölkerung, für den reichen Festneuschmid und für die schöne Berichterstattung in der Presse. Alle ihre Erwartungen seien bei weitem übertraffen worden.

Das Rheinische Füchlerlehrer-Regiment Nr. 8 hat heute Abend eine Feier mit Essen für Wannschützen, Unteroffiziere und Offiziere in den Räumlichkeiten des Hotels Terminus.

Militärischer Besuch. Gestern Abend trafen ca. 18 Offiziere des Regiments der „Garde du Corps“ unter Führung des Kommandeurs, Oberstleutnants Grafen von der Schulenburg, hier ein und nahmen im „Grand Hotel vorm. Hotel de l'Europe“ für zwei Tage Quartier. Die Besatzungsdienst des Offizierskorps dieses altpreussischen Feutbal-Regiments gilt zunächst den Schlachtfeldern bei Mey, wird dann aber fortgesetzt nach Saarbrücken und Spicheren, nach Meadern mit den nachliegenden Schlachtfeldern und nach dem schönen Hildesberg. — Die Armeekampfliste des Regiments der „Garde du Corps“ list fünf als ein Mitglied des „Amonac de Gotha“ und die heutigen Gäste unserer Stadt repräsentieren durch ihre Namen den Hochadel des Königlichpreussischen, auf dessen Fundament die brandenburgisch-preussische Monarchie sich vor Jahrhunderten aufbaute. Das Regiment genießt in heutiger Zeit außer der besonderen Gunst des Monarchen natürlich feinerer Portelle vor anderen Truppenteilen, der Garde und Linie; aber prächtig ist doch der Anblick dieser mächtigen altpreussischen Kürassiere in Berlin, und nicht weniger natürlich der ihrer niedergekehrten Offiziere

Telegraphische Nachrichten

(Siehe auch „Heftes vom Tage“.)

Wien, 16. Juni. Die türkische Botenschaft erklärt, daß die Meldung der Agence d'Agence, wonach der türkische Gesandte Chaib Bey nach seiner Reise die Zuträglichkeit der Aufnahmen in dem griechischen Gebieten ausgegeben haben soll, irreführend sei. Das Gegenteil sei der Fall. Die Feststellungen, die Chaib Bey während seiner Reise in den griechischen Gebieten gemacht hat, beweisen, daß die Ausschreitungen und Verhargungen, die überall und teils besonders im Gebiete von Drama begangen worden seien, als menschliche Einbildungsbilder überhöhen. Chaib hätte auch nach seiner Rückkehr nicht verfehlt, den Ministern Streit und Benifelos Mitteilung von seinen Beobachtungen zu machen.

Die Beifugungsfeierlichkeiten in Neustreitz.

Neustreitz, 16. Juni. In Anwesenheit des Kaisers fand heute Mittag die feierliche Beifugung des Großherzogs statt. Der Kaiser, der die Uniform des 1. Garde-Regiments mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens trug, traf im Sonderzug um 12.40 Uhr ein und wurde auf dem Bahnhof von dem jetzigen Großerzogs und dem Staatsminister Voffart empfangen. Der Kaiser und der Großherzog führten im offenen viermäßigen Wagen mit Speisekammer unter der Begleitung des Oberstleutnants v. Bobben, welcher dem Wagen zur Seite ritt, zum Schloß. Der Kaiser begrüßte im Schloß zunächst die 92 Jahre alte Großerzogin Augusta Karoline, die an der Trauerfeier nicht teilnahm, und ging dann zu Fuß mit dem Großherzog zur Schloßstraße, wohin die anderen Damer der Großherzoglichen Familie im Galawagen vorausgegangen waren. Unter Orgelklängen betrat die Fürstlichkeit das Gotteshaus. Der Kaiser legte einen Kranz an dem Sarko nieder und nahm dann mit dem Großherzog, der Großherzogin, Witwe und der Großherzogin-Witwe Marie von Mecklenburg-Schwerin zur Rechten des Sarkophages Platz. Hofprediger und Landesinspektor Horn hielt die Gebetpredigt. Nach der Feier fuhr der Kaiser in Begleitung des Großherzogs wiederum durch die Spaliere zum Bahnhof, wo die Abreise um zwei Uhr erfolgte. Der Trauerfeier wohnte auch eine Abordnung des pommerischen Manneagements Nr. 9 bei.

Wittpark, 16. Juni. Der Kaiser ist um 4.55 Uhr heute Nachmittag im Sonderzug von Neustreitz hierher gerückt und hat sich von der Präsidentin im Automobil nach dem Neuen Palais begeben.

Wie Holland Oberst Thomson ehrt.

Wien, 16. Juni. Die holländische Regierung wird den in Durazzo gefallenen Oberst Thomson nach Holland überzuführen lassen. In der Kammer ehrte Staatsminister v. Savornin Lohman im Namen des Präsidiums das Andenken des Obersten Thomson, der als Held gestorben sei und dessen Tod einen großen Verlust, nicht nur für Holland bedeute. Der Ministerpräsident schloß sich diesen Worten an und sagte, daß der Tod des Obersten zugleich einen Verlust und einen Gewinn bedeute, einen Gewinn insofern, als der niederländische Name dadurch in der ganzen Welt gelehrt werde.

Wien, 16. Juni. Die Königin empfing den Major der albanischen Gendarmen, Sulam, um von ihm Einzelheiten über die Schwereigenschaften zu erfahren, denen die holländischen Offiziere in Albanien begegneten. Der Fürst von Albanien sandte an die Königin der Niederlande ein Telegramm, in dem er ihr den Tod Thompions meldet, dessen heroischer und kluger Führung der Sieg zu verdanken sei.

England zum Dreijahresgehalt in Frankreich.

London, 16. Juni. Im Unterhaufe fragte der liberale Redgewood, ob die Regierung jemals, offiziell oder inoffiziell, mündlich oder schriftlich, der französischen Regierung bezw. dem französischen Kabinett, einem militärischen oder sonst irgend einem französischen Regierungsbeamten gegenüber zu verstehen gegeben habe, daß sie an dem Gele über die dreijährige Dienstzeit interessiert oder über seine Annahme erregt gewesen sei oder daß sie befohrt sein würde, wenn das Gele ausgehoben werden würde. Staatssekretär Grey jagte in seiner Antwort: Die Frage ist in so weiten Ausdrücken gehalten, daß ich sie nur verneinen kann, soweit ich unterrichtet bin. Es ist ganz und gar nicht unsere Sache, Frankreich irgend eine Äußerung über das Dreijahresgehalt anzubieten oder zum Ausdruck zu bringen.

Paris, 16. Juni. Gestern vormittag fand im Ministerrum des Äußeren eine Sitzung der Balkanfinanzkommission statt.

Petersburg, 16. Juni. Die Reichsduma nahm mit erdrückender Mehrheit eine Gesetzesvorlage an betreffend die Einfuhrung des Solles auf ausländisches Getreide in Finnland.

Petersburg, 16. Juni. Der „Nietzsch“ schreibt: Die Triumpfzüge in Constauba zeigen, wie übertrieben die sensationellen Gerüchte über eine neue Werra der russisch-rumänischen Beziehungen waren.

Wien, 16. Juni. Der Ministererrat beprach gestern die Lage und nahm von mehreren kleinasiatischen Telegrammen Kenntnis, wonach die Verfolgungen der Griechen, anstatt nachzulassen, beunruhigend zunehmen. Selbst unter den Augen Talatas würden die Griechen erbarmungslos verfolgt. Auf die griechische Note ist noch keine Antwort der Borte eingegangen. Die Lage wird weiter als ernst angesehen.

Konstantinopel, 16. Juni. Talat Bey hat hierher telegraphiert, daß er den Gouverneur der Daranelen und des Sanbats, wegen Nachlässigkeit in der Abwehr der Auswanderung der Griechen, sowie den Gouverneur Stellvertreter von Anadol wegen eigenmächtigen Verlassens seines Postens abgesetzt hat.

Berlin, 16. Juni. Das Marineflugzeug „D. 20“ ist gestern nachmittag bei Helgoland abgehört. Verfehlt wurde niemand. Die Nachrichten über einen weiteren Unfall eines Marineflugzeuges sind unzutreffend.

Deutsche Entgegenkommen.

München, 16. Juni. Nachdem bei dem hiesigen Generalkommando gehen die Entschuldigungen eingetroffen ist, daß die Inzissen des russischen Militärflugzeuges, das nahe bei und eine Notlandung vornehmen mußte, freizulassen sind, sind die beiden russischen Militärflugzeug abgekreist. — Ueber die Landung des russischen Militärflugzeuges in der Nähe von und über der „Alteiner Zig“ nach berichtet: Das Flugzeug war um 1 Uhr früh in Grodno angeland, um nach Swalitz zu fliegen. Infolge eines Schwabens an der Maschine war der Führer gezwungen, eine Notlandung vorzunehmen. Nach seiner Aussage bemerkte er erst nach der Landung, als er einen Bauern nach der Lage des nächsten Ortes fragte, daß er sich auf freischwebend Gebiete befindet. Die von der herbeigeholten Behörden gehalten sind, daß ein absichtliches Ueberschreiten der Grenze, wie auch Spionageverdachtsmomente offenbar nicht vorliegen, doch waren sie gezwungen, bis zum Eintreffen der Entscheidung der vorgelegten Behörden, die telegraphisch eingeholt wurde, das Flugzeug und den Führer festzuhalten; da in Anbetracht des Sonntags eine Entscheidung nicht sofort zu erwarten war, wurden die Flieger in einem Automobil nach Ad befördert und bis zu ihrer Einlieferung am Montag im Offizierräumen des Dragoner-Regiments Nr. 11 untergebracht. Das Flugzeug wird wohl abmontiert werden müssen, da es infolge einiger Beschädigungen bei der Landung augenblicklich nicht flugfähig ist.

Helgoland, 16. Juni. Gegen 8 Uhr heute abend ist 4 bis 5 Meilen von Helgoland entfernt ein Wasserflugzeug abgehört. Das Flugzeug befand sich auf dem Wege von Wilhelmshafen nach Helgoland. Fischkutter, Kohlenkutter sowie Torpedobootszerörer sind zur Hilfeleistung abgegangen.

Paris, 16. Juni. Der internationale Kongress für die Olympischen Spiele beschloß die Liste der Nationen, die sich an den Spielen beteiligen können. Die Teilnehmer sind 29 Nationen, die nicht darin aufgenommen sind, protestieren lebhaft. Darauf trat der Kongress Bestimmungen über die Stellung der Neutralisierten und bestimmte den Verricht der Amateure.

Wien, 16. Juni. Die österreichische Regierung hat beschlossen, die Besatzung der österreichischen Gebiete in Albanien zu reduzieren. Die Besatzung wird auf 1000 Mann herabgesetzt werden.

Berlin, 16. Juni. Der Reichstag hat beschlossen, die Besatzung der österreichischen Gebiete in Albanien zu reduzieren. Die Besatzung wird auf 1000 Mann herabgesetzt werden.

Wien, 16. Juni. Die österreichische Regierung hat beschlossen, die Besatzung der österreichischen Gebiete in Albanien zu reduzieren. Die Besatzung wird auf 1000 Mann herabgesetzt werden.

Abteilung für Technische Maschinen, Apparate, etc. **Technikum Bingen**, Direction: Professor H. G. K. G. **Chausseebau.**

Verantwortlicher Redakteur: R. Fischer. Verantwortlich für die Inserate und Reklamen: A. Drud.